Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2018)

Heft: 2

Artikel: Kirche mit Kaufhaus : zur Architektur der Trinkhalle von "Bad Tarasp"

Autor: Seifert-Uherkovich, Ludmila

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-780935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirche mit Kaufhaus

Ludmila Seifert-Uherkovich

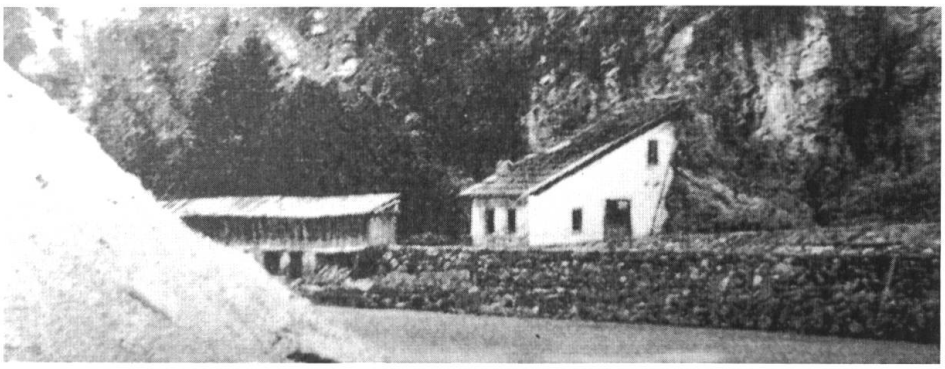
Zur Architektur der Trinkhalle von «Bad Tarasp»

Die Trinkhalle der ehemaligen Kuranlage «Bad Tarasp» gehört zu den bedeutendsten Bauten des Historismus im bündnerischen Bestand. Sie ist die grandioseste und einzige noch erhaltene Trinkhalle aus der grossen Zeit des Bädertourismus in der Schweiz und als solche wichtiger Teil unseres kulturellen Erbes. Seit 2006 wegen Steinschlaggefahr geschlossen, wartet sie darauf, vor dem Zerfall gerettet zu werden.

Ein Kurort entsteht

«Kein anderer Punkt in den Alpen scheint in Bezug der Mineralwasser so geeignet als die Gegend von Schuls und Tarasp, hier einen Central-Kurort für Patienten jeglicher Art anzulegen», bemerkten Georg Wilhelm Roeder und Peter Conradin von Tscharner in ihrer umfassenden Abhandlung über den Kanton Graubünden, die 1838 in der Reihe der Historisch-geographisch-statistischen Gemälde der Schweiz erschien. «Fast unbemerkt» würden «in der Umgegend des Fleckens Schuls [...] über 20 Mineralquellen» fliessen, «unter denen einige sind, so zu den vorzüglichsten Sauer-, Salz- und Schwefelquellen unseres schweizerischen Vaterlandes gehören.»[1] Seit dem Mittelalter waren die Heilquellen in der Umgebung von Scuol mehrfach beschrieben worden.[2] Besonderes Augenmerk lag auf den zwei nah beieinander liegenden Quellen, die unterhalb Vulpera am rechten Ufer des Inn entspringen – «das berühmte und kostbare edle Salzwasser», als das sie der Chronist Nicolin Sererhard 1742 bezeichnete.[3] Sie gehören zu den höchst mineralisierten Quellen Europas[4] und wurden von den Einheimischen wie auch Gästen aus dem benachbarten Tirol seit Langem zu therapeutischen Zwecken genutzt. Zum Zeitpunkt der Herausgabe der oben erwähnten Publikation fand bereits ein Export des Heilwassers statt,[5] doch mehrten sich die Appelle, die Kommerzialisierung voranzutreiben – der europaweite Boom des Kurwesens liess ein lukratives Geschäft erwarten. 1841 übernahmen Podestà Ludovico Olgiati und Hauptmann Ulysse Conzetti die Trinkquellen in Pacht.[6] Über den neu erstell-

ten Quellfassungen liessen sie eine gemauerte Hütte errichten, um die Brunnen vor Verschmutzung zu schützen und den Kuranten einen wetterfesten Raum zum Ausschank des Wassers anzubieten.[7] Als Zugang zu den Quellen diente weiter nur der alte steile Fussweg von Vulpera her. Daselbst entstand mit dem «Hotel zu den Salzquellen» eine erste, einfache Gästeunterkunft mit 30 Zimmern. 1857, als sich bei den Quellen in St. Moritz ein Kurbetrieb im modernen Sinn zu etablieren begann,[8] beschrieb Jakob Papon in seinem Reisehandbuch zum Engadin das «ländlich-urwüchsige[] Kurleben» in Scuol-Tarasp.[9] Die Zahl der Gäste war mittlerweile auf jährlich 500 angestiegen.[10]
Im Bau befand sich damals die mit Kutschen befahrbare Poststrasse durch das Engadin. Die Teilstrecken im Unterengadin wurden wie folgt fertiggestellt: Chapella–Lavin: 1854; Lavin–Ardez: 1860; Ardez–Scuol: 1862; Scuol–Martina: 1862. 1866 sollte der Bau der Strasse über den Flüela-, 1871/72 jener über den Ofenpass folgen.[11]
Mit der Verbesserung der Verkehrswege waren neue Voraussetzungen gegeben. In unternehmerfreundlichen Pachtverträgen mit den Gemeinden Scuol und Tarasp sicherten sich Nationalrat Andreas Rudolf von Planta-Samedan, Bundesstatthalter Joseph Balzer zusammen mit den Regierungsräten Peter Conradin Romedi und Remigius von Peterelli 1857 das Recht, über sämtliche Mineralquellen der Gegend verfügen zu können. Im Gegenzug verpflichteten sie sich, ganz allgemein «für die Hebung des Curortes [...] in allen Richtungen besorgt zu sein.»[12] 1860 erfolgte die Gründung der Tarasp-Schulser-Gesellschaft (TSG) mit dem Zweck, bei den Heilquellen am Inn einen mondänen Kurbetrieb zu etablieren, der es mit den Modebädern der damaligen Zeit wie Kaiser-Franzen- oder Marienbad (Böhmen), Kissingen (Bayern) oder Baden Baden (Baden-Württemberg) aufzunehmen vermochte.[13] Vorrangiges Ziel war der Bau eines Kurhauses, das hinsichtlich Grösse und Ausstattung auf die Bedürfnisse einer internationalen Klientel vornehmer Proveninez ausgerichtet war.



Zweckbau ohne architektonischen Anspruch: die Anfang der 1840er-Jahre erbaute Trinkhalle über den Quellen am rechten Ufer des Inn unterhalb Vulpera. Über dem Fluss die Toilettenanlage, die der «heftig abführenden Kraft» (Luzius Pol, 1805) des Quellwassers Rechnung trug (Foto von 1863, in: Bündner Jahrbuch 13 [1971], S. 47).

Wie der Einschlag eines Meteoriten: In zuvor weitgehend naturbelassener Gegend abseits der bäuerlichen Dörfer entsteht Anfang der 1860er-Jahre ein Kurhaus für Europas Haute Volée in nie dagewesener Monumentalität. Das ambitiöse Unternehmen markiert die Geburtsstunde des Unterengadiner Tourismus («Curhaus Tarasp», Radierung von Johann Rudolf Dikenmann [1832–1888], 1870; Fundaziun Capauliana, Inv.-Nr. 9943).

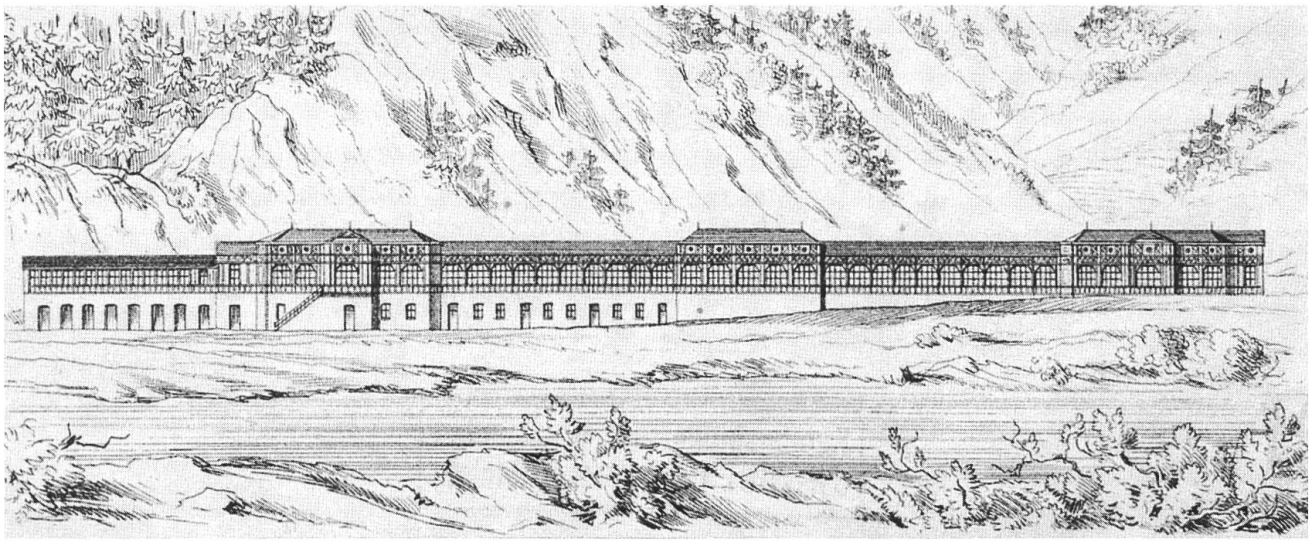
Für das ambitiöse Bauvorhaben bot das zwischen Fels und Fluss eingezwängte Gelände bei den Quellen selbst keinen Platz. Als Baugrund kam nur die Ebene am gegenüberliegenden Flussufer in Frage, das ehemals Weiland'sche Gut mit dem «Hof Neyrs [Nairs]», der bereits 1805 vom Theologen Lucius Pol als geeigneter Ort für die Einrichtung eines Kurhauses empfohlen worden war.[14] Zur Ausarbeitung eines Überbauungsplans für die Kuranlagen wurden der Maienfelder Ingenieur Ulysses Rudolf von Gugelberg von Moos (1809–1875) und der renommierte St. Galler Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872), der gleichzeitig das «Neue Kurhaus» in St. Moritz plante, beigezogen;[15] Kubly galt als Bäderspezialist, seit er sich 1840/41 am Ausbau von Ragaz zum Thermalbad (heute Bad Ragaz) beteiligt hatte.[16] Die Bauarbeiten am «Bad Tarasp» begannen 1861. 1864 fand die Teileröffnung, 1865 die Gesamteröffnung statt. In kurzer Zeit sollte es zu einer der bedeutendsten Kuranlagen der Schweiz avancieren.

Das nach Plänen Kublys errichtete Kurhaus, ein 18 m hoher und 150 m langer spätklassizistischer Bau mit Zimmern für 300 Gäste, gehörte neben dem gleichzeitig erbauten Kurhaus in St. Moritz zur Zeit seiner Entstehung zu den grössten Gebäuden Graubündens. Durch geschickte Anpassung an die Topografie hatte Kubly dem engen Gelände von Nairs die repräsentative Wirkung abgerungen. Zwei Seitenflügel fassen in stumpfem Winkel den breiten Mittelteil ein und umspannen eine parkartige Gartenanlage, die sich bis ans Flussufer erstreckt.[17] Neben diesem monumentalen Bauwerk gehörten zur Gründungsanlage von «Bad Tarasp» die nach Plänen von Guggelbergs 1861 erstellte gedeckte Holzbrücke

über den Inn mit zwei markanten Kopfbauten: dem Maschinenhaus der Heizung am nördlichen sowie einem weiteren fabrikartigen Zweckbau am südlichen Ufer. Letzterer beherbergte die Fassung einer Heilquelle, die bei der Fundamentierung der Brücke entdeckt worden war. Der Fund dieses Stahlsäuerlings, der zu Ehren der Kurantin Kronprinzessin von Sachsen den Namen «Carola»-Quelle erhielt[18] und für die Bäder im Kurhaus genutzt wurde, hatte die Bauherrschaft veranlasst, das Kurhaus um ein Stockwerk höher zu bauen als ursprünglich geplant.[19] Von der Brücke führte seit 1862 eine neue Strasse nach Vulpera, zur deren Bau die TSG vertraglich verpflichtet war.[20]

Ein neuer Architekt

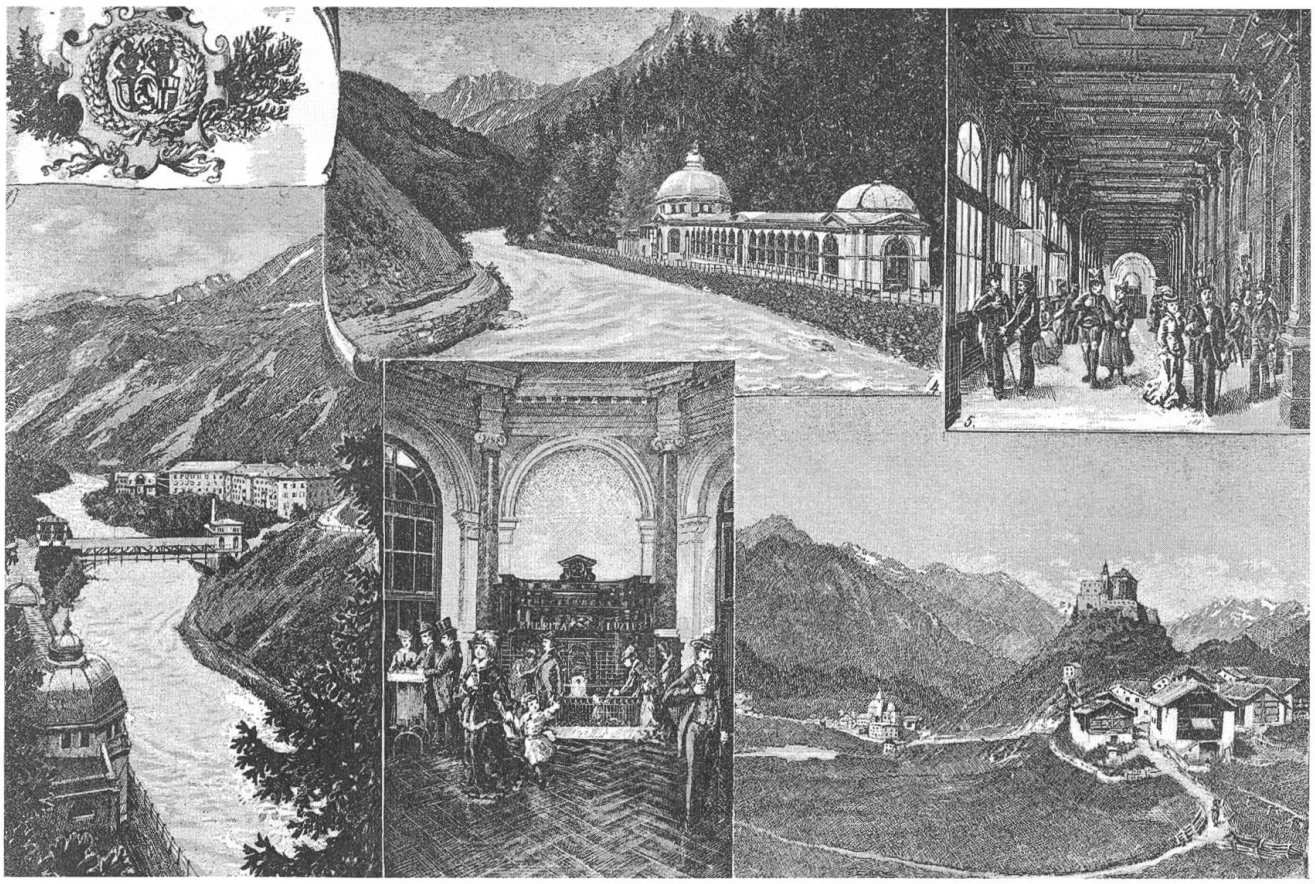
Während die Badekur im Kurhaus selbst abgehalten wurde, stand den Gästen für die Trinkkur bei den Zwillingsquellen am gegenüberliegenden Flussufer bei Eröffnung des mondänen Kurbetriebs kein adäquat repräsentativer Bau zur Verfügung. Die neu nach den «rätischen Landesheiligen»[21] Lucius und Emerita benannten Heilwasser waren «provisorisch noch im alten Quellenhause eingeschlossen», wie Kurarzt Eduard Killias (1829–1891) in seinem Touristenführer von 1865 beinahe entschuldigend bemerkte.[22] Im August 1872 verpflichtete sich die nach ihrem Konkurs 1869 reorganisierte TSG in einem Vergleich mit der Gemeinde Tarasp, innert dreier Jahre «eine gehörige Trinkhalle bei der Luzius- und Emeritaquelle» auszuführen.[23]
Der offensichtliche Wunsch nach einer architektonischen Geste bedingte den erneuten Beizug eines erfahrenen Architekten. In einem im Frühling 1874 herausgegebenen Faltprospekt publizierte die Direktion des Kurhauses die Zeichnung eines gigantisch langen Gebäudes, konzipiert als Holzkonstruktion in der Art der damaligen Schützenfestarchitekturen, spektakulär erhöht durch einen gemauerten Sockel.[24] Die in der Fachliteratur bislang unerwähnt gebliebene Skizze ist mit «Trinkhalle» bezeichnet, ansonsten aber nicht weiter kommentiert. Formal erinnert der abgebildete Bau an die – allerdings sehr viel bescheidener dimensionierter – Trinklaube, die um 1840 in Vereinfachung eines Plans von Kubly im Bäderbezirk von Ragaz errichtet worden war.[25] In Kublys Werkkatalog von Benno Schubiger taucht das Projekt nicht auf; ohnehin ist die Urheberschaft Kublys unwahrscheinlich, da dieser bereits im Oktober 1872 verstorben war. Der phantastisch wirkende Entwurf blieb unrealisiert. Überhaupt



Imposanter Bau im Stil der damaligen Festarchitektur: idealisierter Entwurf für den Bau einer neuen Trinkhalle über den Heilquellen am rechten Ufer des Inn, um 1874 (Kantonsbibliothek Graubünden, Dos 11:397).

lässt die unkorrekt wiedergegebene Morphologie der Landschaft wie auch die Tatsache, dass ein Gebäude dieser Länge am vorgesehenen Ort gar keinen Platz gefunden hätte, vermuten, dass es sich hier eher um eine idealisierte Vorstellung denn um ein tatsächlich ins Auge gefasstes Projekt handelt, die nur deshalb Eingang in eine offizielle Broschüre des Kurhauses fand, um quasi stellvertretend auf die bevorstehende Aufwertung der Anlage hinzuweisen. Möglicherweise stammt die Zeichnung aus der Feder jenes Architekten, der die Gestaltung der schliesslich gebauten Trinkhalle verantworten sollte: Bernhard Simon (1816–1900), ein kosmopolitischer Generalist, der Kubly beim Bau der Kurhäuser von Tarasp und St. Moritz als Berater vorgesetzt worden war.[26]

Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Glarner Simon hatte sich autodidaktisch zum Architekten gebildet. Zwischen 1839 und 1854 unterhielt er in St. Petersburg ein florierendes Architekturbüro, das auf den Bau feudaler Wohnhäuser für die dem russischen Zaren nahe stehende hochadelige Kundschaft spezialisiert war. Aus gesundheitlichen Gründen in die Schweiz zurückgekehrt, liess sich Simon in St. Gallen nieder, um sich zunächst als Eisenbahnmanager zu betätigen. Ab 1859 arbeitete er wieder als freier Architekt und realisierte in den 1860er-Jahren eine Anzahl von Grossprojekten, vor allem als Unternehmer und im Auftrag der öffentlichen Hand. Auch war Simon, gemeinsam mit Johann Kaspar Wolff, am Wiederaufbau des 1861 abgebrannten Fleckens Glarus beteiligt. 1868 übernahm er die Domäne Hof Ragaz, die er in nur drei Jahren zu einem Luxuskurort ausbaute.[27] Den Rest seines Lebens widmete sich Simon vor allem der Pflege des Kurorts Ragaz. Die Entwürfe für Bad Tarasp gehören zu seinen letz-



«Tarasp-Schuls», Holzstich von J. Billeter nach einem Gemälde des deutschen Vedutenmalers Ferdinand Sommer (1812–1903) aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, GR Tarasp I, 14).

ten architektonischen Arbeiten. Das Erfolgsmodell des Unternehmerarchitekten Simon bestand darin, in architektonischer und ökonomischer Hinsicht flexibel auf die jeweilige Aufgabe und die Bedürfnisse (bzw. ästhetischen Vorlieben) seiner Bauherrschaft zu reagieren. Der Stilpluralismus seines Werks, das zwischen zurückhaltendem Spätklassizismus und üppigem Neubarock oszilliert, zeigt ihn als typischen Vertreter des Historismus.

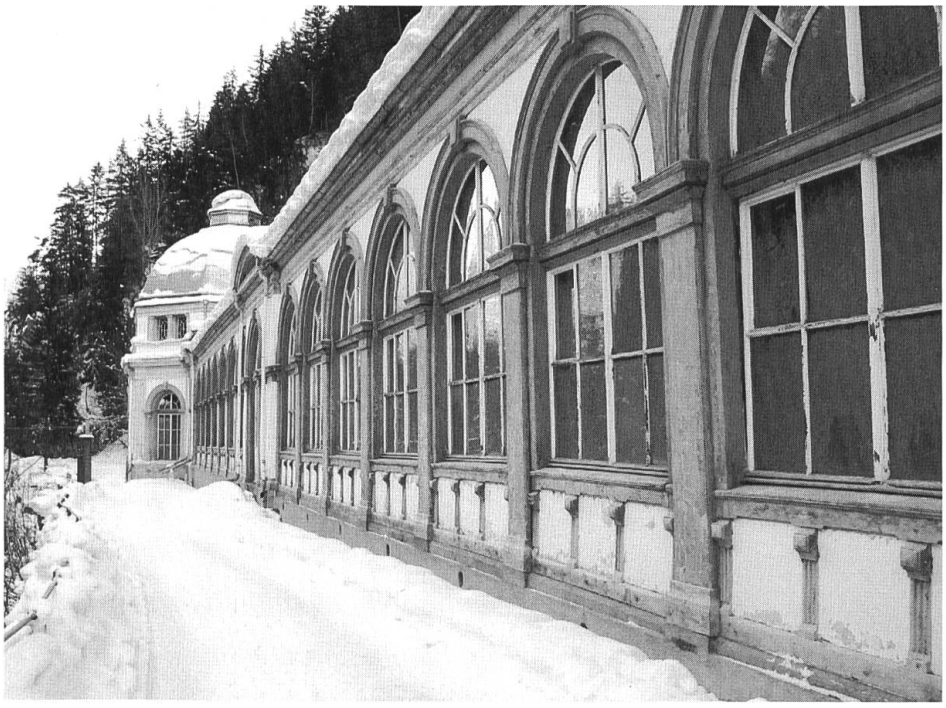
Zu welchem Zeitpunkt Simon von der TSG beigezogen wurde, ist unbekannt. Am 4. August 1874 genehmigte die Gesellschaft das «Simonsche Bauprogramm in seiner Totalität». Es umfasste neben der «andern Badhalle am Inn» eine Villa neben dem Kurhaus (1877 fertiggestellt[28]) sowie zwei gedeckte Veranden beidseits des Hotels. Am 17. Dezember 1874 wurde der «Plan della Trinkhalle dal Sig. Simon» akzeptiert; unter der Anleitung von Simon sollte Architekt Wirz die Detailpläne und den Kostenvoranschlag ausführen.[29] 1875 war die Trinkhalle im Bau. Im Jahr darauf konnte Kurhaus-Direktor Johann Planta-Wildenberg seine Gäste stolz auf die «neu erstellte Trinkhalle mit Wandelbahn» hinweisen, als «eine[n] mit Rücksicht auf Dimensionen und decorative Ausstattung dem Kurhause würdig zur Seite stehenden, grossartigen Bau».[30]

Typologie und Vorbilder

Der Bauplatz der neuen Trinkhalle war durch den Standort der Heilquellen bestimmt: ein schmaler Streifen am rechten Inn-Ufer, der nordseits vom Flussbett und südlich von einem steilen Berghang begrenzt wird. Für dieses unwirtliche Stück Land entwarf Simon eine streng linear angelegte Architektur von höfischer Eleganz, die in denkbar grossem Kontrast zum elementaren Charakter der Umgebung steht. Die erwähnte Bezeichnung des Gebäudes als «Trinkhalle mit Wandelbahn» weist darauf hin, dass der Bau, welcher der Anlage ihren Namen gibt, nur Teil eines grösseren Ganzen ist, das sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt.

Wandelbahn

Perspektivisch angelegt ist das Bauwerk auf die Ansicht vom Flussübergang aus konzipiert. Am Beginn steht eine flach gedeckte eingeschossige Halle, die sich über längsrechteckiger Grundfläche erhebt; eine Konstruktion aus verputztem Fachwerk über gemauertem Sockel, der das leicht abschüssige Gelände nivelliert. Den Auftakt bildet ein als Zentralbau konzipierter Pavillon mit giebelbekrönten Risaliten und flacher Kuppel. Er markiert den Eingang und dient gleichzeitig der repräsentativen Steigerung der Architektur. Ebenfalls in Leichtbauweise errichtet, zeigt er die gleichen, mit fein profilierten Sprossenfenstern ge-

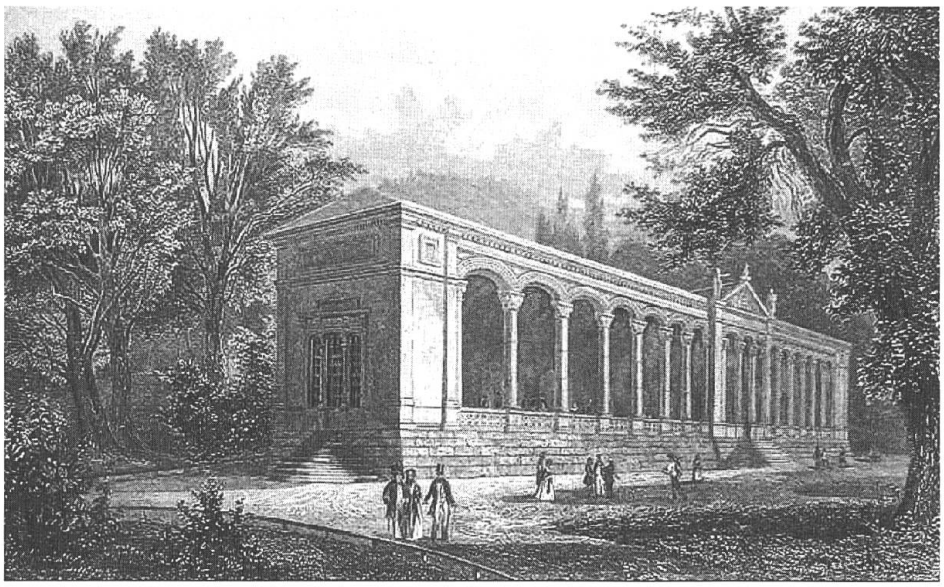


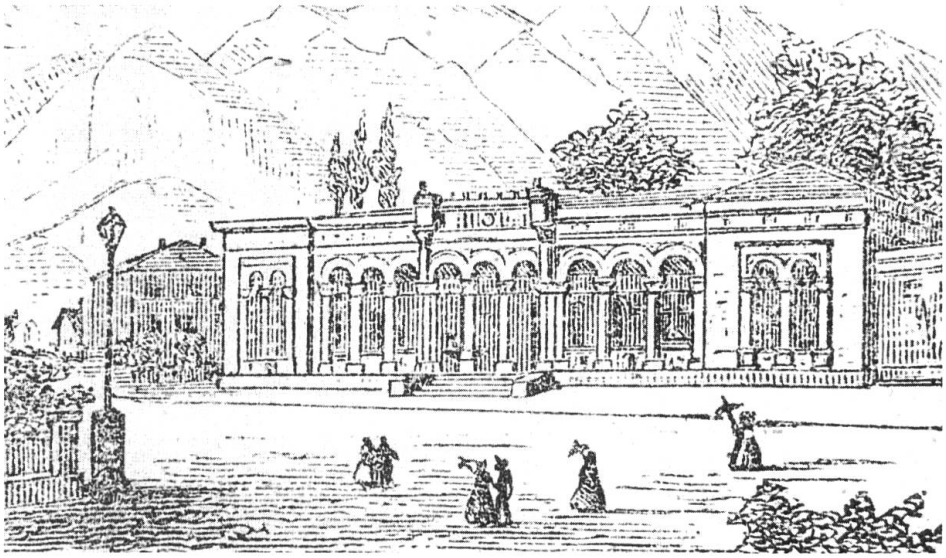
Gliederungselemente aus Holz: Detail der Nordfassade (Foto: Denkmalpflege Graubünden).

schlossenen hohen Rundbögen, welche die flussseits orientierte Fassade des Längsbaus in regelmässige Achsen gliedert. Deren ungerade Anzahl lässt eine streng symmetrische Komposition entstehen; der Drang zur Symmetrie wird durch einen leicht vortretenden Mittelrisalit mit Segmentgiebel zusätzlich gestützt. Die enge Reihung der Rundbogenöffnungen, welche die Aussenwand des Gebäudes aufzulösen scheint, ist vom Gedanken an eine Arkade inspiriert, was durch die applizierte Holzdekoration mit einfachen Pilastern und profilierten Bogenrahmen unterstrichen wird. Der auf Höhe der Kämpfer durchgehende profilierte Gurt und das verkröpfte Kranzgesims verschränken den breiteren Eingangspavillon mit dem schmalen Längsbau zu einer gestalterischen Einheit; auch diese, die Horizontale betonenden Gliederungselemente bestehen aus Holz.

Der von Planta verwendete Begriff der «Wandelbahn», ein seinerzeit gebräuchliches Synonym für «Promenade»,[31] ist auf diese Halle bezogen. Als wetterfester Spazierweg trug sie einem wichtigen Bestandteil der Trinkkur Rechnung: der Notwendigkeit, sich zu bewegen, um die Verdauung und damit die heilende Wirkung des eingenommenen Quellwassers anzuregen. Über den rein medizinischen Nutzen hinaus kam der Wandelbahn analog einer Flaniermeile auch die Funktion zu, die Begegnung der Kuranten untereinander zu fördern und damit einem wesentlichen Aspekt des mondänen Kurbetriebs Genüge zu tun. Das vom Arzt verordnete langsame Hin- und Hergehen verband sich mit der gesellschaftliche Komponente des Sehens und Gesehenwerdens und des gepflegten Smalltalks im exklusiven Kreis von Gleichgesinnten.

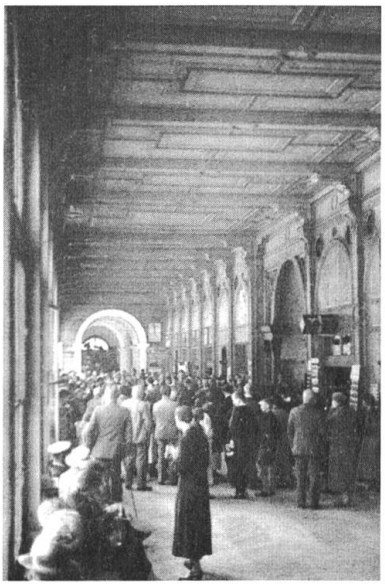
Der Aufschwung der Trink- oder Brunnenkur seit dem 17. Jahrhundert[32] liess auch die «Wandelhalle» als architektonische Aufgabe entstehen.[33] Ausgehend vom Urtyp der langestreckten hölzernen Kolonaden war sie im frühen 19. Jahrhundert als eigenständige Baugattung innerhalb der Kurarchitektur etabliert. Beliebt war die Form der dreiseitig geschlossenen linearen Halle, deren Hauptfassade sich als Arkade zu einer Strasse oder einem Park hin öffnet. Ikonische Bedeutung erlangte die um 1840 in Baden-Baden errichtete Wandelhalle (üblicherweise als «Trinkhalle» bezeichnet) des Karlsruher Architektur-Professors Heinrich Hübsch (1795–1863), eines einflussreichen Verfechters des Rundbogenstils:[34] ein rund 90 m langes Gebäude mit einer Front aus 17 aneinandergereihten Segmentbögen, die sich auf Sandsteinsäulen mit korinthischen Kapitellen stützen. In Anlehnung an dieses Vorbild entwarf der St. Galler Architekt Johann Christoph Kunkler (1813–1898) 1866/67 das «Dorfbad» in (Bad) Ragaz, eine

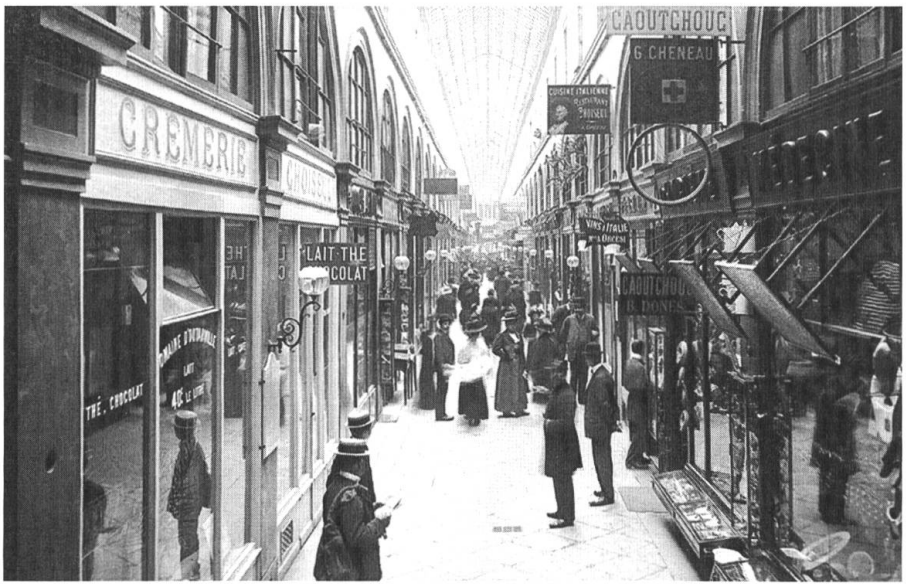




Referenzobjekte: Henrich Hübschs Wandelhalle in Baden–Baden (1839–1841) und die 1866/67 errichtete «Badhalle» in Ragaz von Johann Christoph Kunkler (unten: Ragatz, Pfäfers [...] Iwan Tschudi's Schweizerführer, 1868).

öffentliche Badeanstalt mit vorgelagerter Trinkhalle, welch letztere als Arkadenvorbau im «Frührenaissancestil der Münchner Baukunst» den Platz des verstädterten Dorfes gestaltet.[35]
Simons Orientierung am Prestigebau Kunklers in seinem Wohn- und Arbeitsort Ragaz erstaunt nicht. Dass er die Arkaden «seiner» Trinkhalle mit Fenstern verschloss, ist wohl dem rauhen Klima im engen Talkessel von Nairs geschuldet. Die schiere Dimension der Fensteröffnungen – nur eine niedrige Brüstung trennt sie vom Boden – verrät die Intention Simons, den Bezug zum Aussenraum möglichst gross zu halten. Gleichzeitig war der Architekt darauf bedacht, eine warme Atmosphäre herzustellen, wozu er den geschlossenen Baukörper im Innern mit Holz ausgekleidete. Das durch Holzprofile gegliederte Täfer mit Bogenstellungen an den Wänden und einer kassettierten Decke ist analog





Links: «Grands Bazars» des Unterengadins: die Wandelhalle als Ort gesellschaftlicher Begegnung in der Zwischenkriegszeit (in: Jakob/Tironi, Per un'architettura, S. 15).

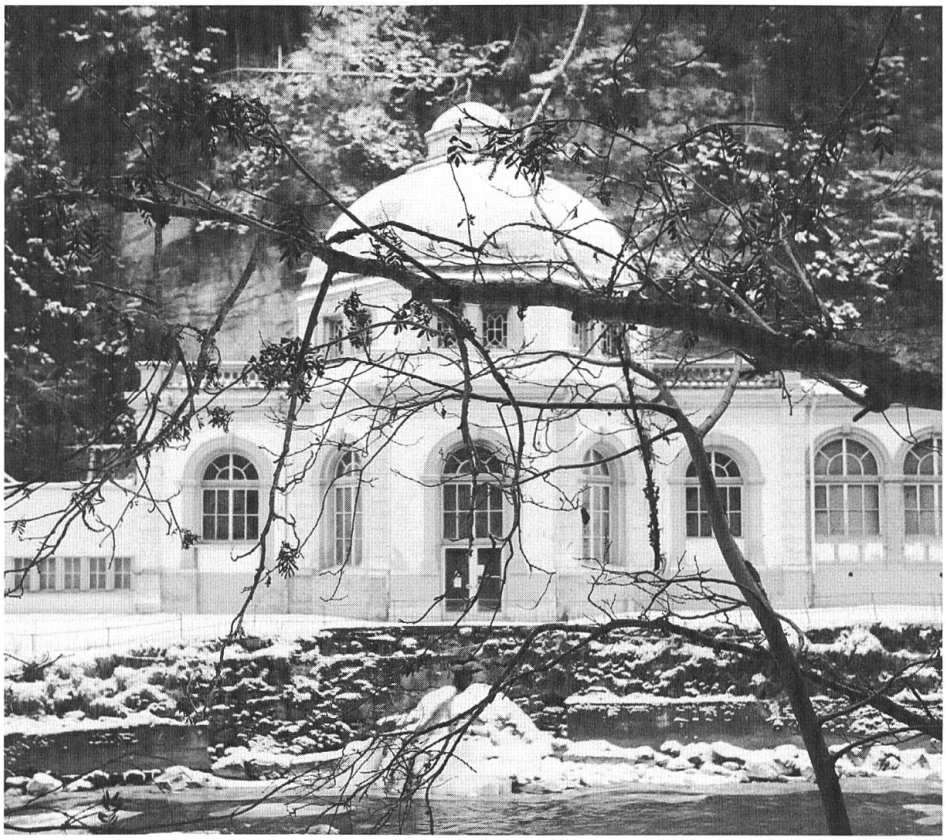
Rechts: Passage Choiseul in Paris, um 1910 (LL / Roger-Viollet / The Image Works).

der Aussengliederung in regelmässige Joche geteilt; der Rhythmus von Pilastern und Unterzügen verhindert eine eintönige Längenentwicklung und fördert den dynamischen Zug.
«Die gedeckte Wandelbahn [...], die wir zunächst betreten, ist 300 Fuss lang und mit schönem Holzgetäfer ausgekleidet», schrieb Kurarzt Jakob Pernisch in seinem Ende der 1880er-Jahre herausgegebenen Führer zum *Kurhaus Tarasp*, um sogleich auf einen weitere Besonderheit der Halle zu verweisen: «[...] nach der Bergseite hin bildet in der Mitte eine Nische den Orchesterraum für die Morgenproduktionen der Kurmusik; auf diese folgt nach beiden Seiten ein eleganter Verkaufsladen dem anderen, und unter ihnen befindet sich auch eine möglichst vollständig ausgerüstete, zum Etablissement gehörige Apotheke.»[36] War die Rückwand von Hübschs Wandelhalle noch geschlossen und mit Wandbildern dekoriert, so ist das Tarasper Pendant nach hinten um eine Raumschicht mit Boutiquen erweitert. Diese Kommerzialisierung des Gebäudes lag im Trend der Zeit. Im 1885 erschienenen vierten Band des deutschen *Handbuchs der Architektur* wird sie gar als ein Charakteristikum der «Trinkhallen, Wandelbahnen und Colonnaden» beschrieben: «Auch pflegt man, um zur Zerstreuung und Anregung der Gäste etwas beizutragen und zugleich die Geschäftsinteressen zu fördern, im Anschluss an diese Baulichkeiten oft Verkaufsbuden oder Läden anzuordnen.»[37] So verfügte auch die 1891/92 beim Hotel Stahlbad in St. Moritz entstandene Trinkhalle (vom Typs des einseitig geöffneten Wandelgangs; abgebrannt 1971) über rückseitig angeordnete Verkaufsläden;[38] die Boutiquen bildeten für die Einheimischen des Kurorts eine wichtige Erwerbsquelle.

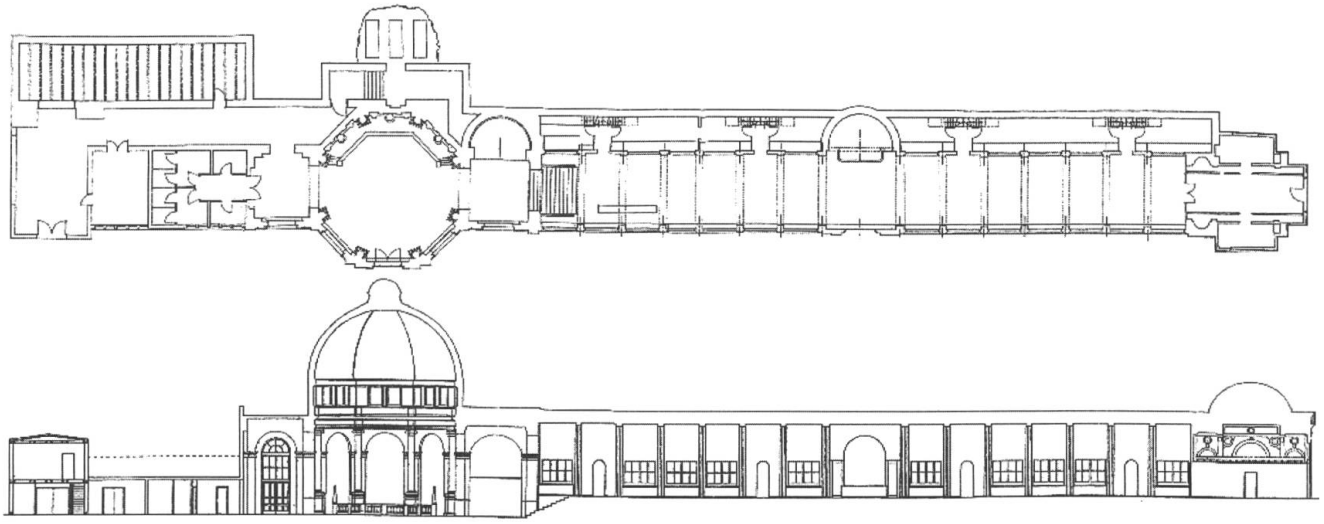
In diesem Aspekt zeigt sich die Wandelhalle verwandt mit der Baugattung der «Passage», die in Anlehnung an den orientalischen Bazar im grossbürgerlichen Milieu aufstrebender Städte im 19. Jahrhundert entstanden war.[39] «Passage» meint einen überdeckten Durchgang durch einen Gebäudekomplex oder Häuserblock, der beidseits von Ladengeschäften gesäumt wird. Treffend wird die Tarasper Wandelbahn in einer zeitgenössischen Werbebroschüre für französische Gäste als «Grands Bazars» bezeichnet.[40] Tatsächlich war sie das erste Einkaufszentrum des Unterengadins.

Brunnenhaus

Einen ganz anderen Charakter weist die als Herzstück der Anlage konzipierte eigentliche Trinkhalle auf. Sie präsentiert sich als ein Zentralbau in der Form eines Oktogons mit laternenbekrönter Tambourkuppel; aus Bruchsteinen massiv gemauert, glatt verputzt und mit rustizierten Eckquadern und einem verkröpften Gebälk architektonisch gegliedert. Der Kuppelbau tritt aus der Flucht der Gesamtanlage hervor und ist gegenüber den flankierenden Längsbauten um das Tambourgeschoss erhöht; niedrige Flügelbauten mit bekrönender Vasenbalustrade vermitteln zu den beidseits anschliessenden Trakten. Den analog den Fenstern der Wandelhalle gestalteten grossen Rundbogenöffnungen des Erd-

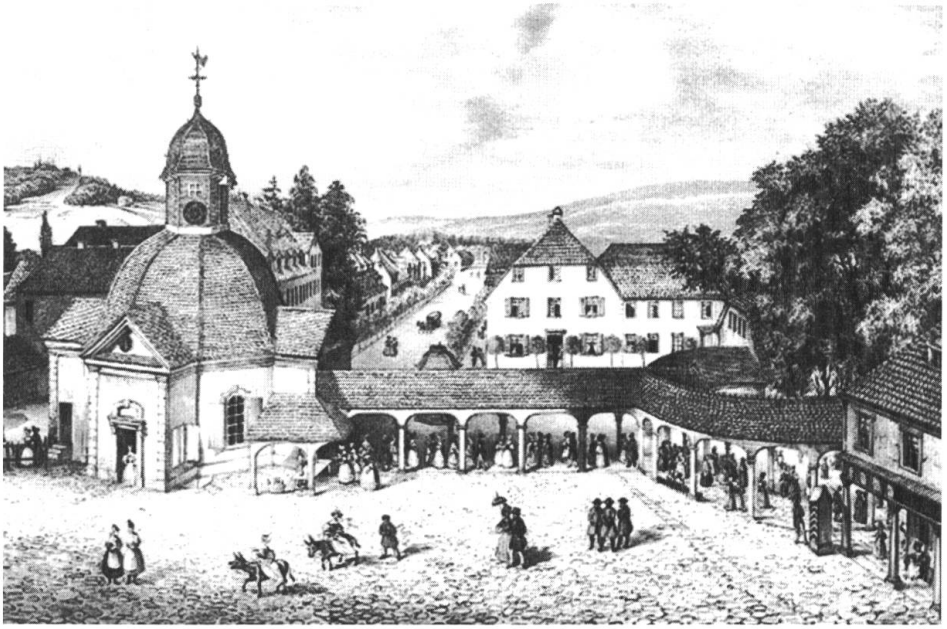


Kultort des Wassers: das Brunnenhaus (Foto: Denkmalpflege Graubünden).



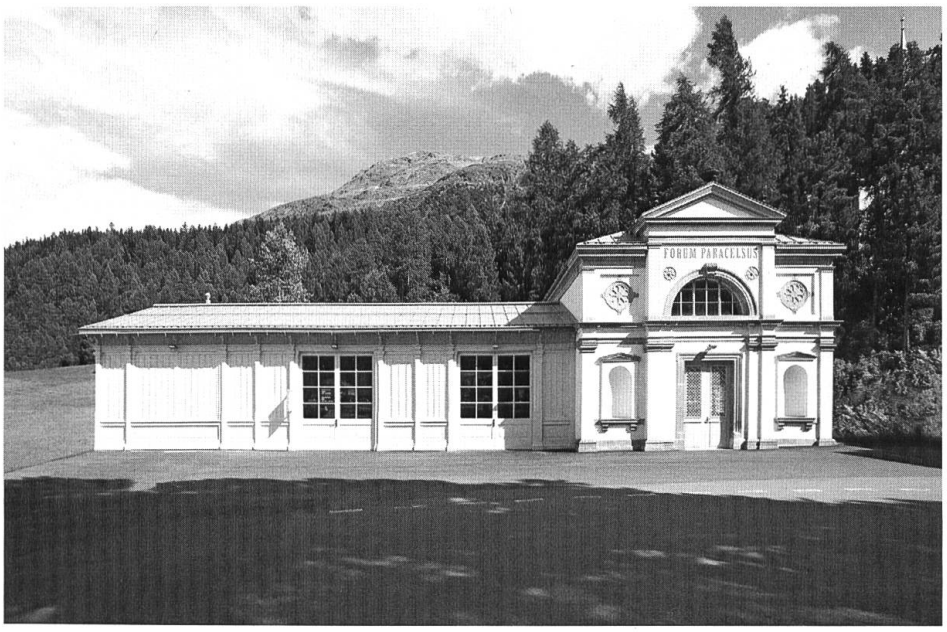
Grundriss und Schnitt (in: Jakob/Tironi, Per un'architettura).

geschosses stehen kleine, gekuppelte Hochrechteckfenster mit farbigen Glasscheiben im Mezzanin gegenüber. Der Eingang in der Fassadenmitte führt in einen rund 20 m hohen Kuppelraum, gravitätisch instrumentiert mit einer klassischen Arkadengliederung, auf Marmorsockeln ruhenden Monumentalsäulen aus Stuckmarmor, einem stark vortretenden verkröpften Konsolgesims und einem Rippengewölbe, dessen Scheitel von einer Stuckdekoration geschmückt ist. Heute durchgehend hell gestrichen, war der Raum ursprünglich durch den Kontrast zwischen dem Weiss des Kalkanstrichs an den Wänden und der Polychromie des Stuckmarmors der Ecksäulen, sowie dem Wechsel von der hellen Farbe des Erdgeschosses zur dunkleren Färbung über dem Gebälk geprägt, was den Höhenzug optisch verstärkte. Bilder von



Mögliches Vorbild: Das Brunnenhaus in Pyrmont.

Sakralbauten der italienischen Renaissance kommen einem beim Anblick der Simon'schen Trinkhalle in den Sinn, der Dom von Florenz etwa oder der Petersdom in Rom. Die Assoziation ist sicher gewollt. Mit einer kirchenartigen Anlage, noch dazu in der erhabenen Form eines Zentralbaus und mit dem Hoheitssymbol der Kuppel versehen, liess sich der Ort der Quellen zum Heiligtum des Kurortes überhöhen.
Das Gehäuse über den Heilquellen repräsentativ auszugestalten, entspricht einer Tradition, die sich von den Fürstenbädern ableitet. Im niedersächsischen Pyrmont etwa, das im 18. Jahrhundert zu einem der beliebtesten europäischen Bade- und Erholungsorte avancierte, war 1668 über der Quelle der «Hylligen Borns» ein überkuppelter Zentralbau errichtet worden – als ideelles Zentrum und städtebaulicher Fixpunkt des später sukzessive erweiterten Kurbezirks.[41] Möglich, dass Simon das Pyrmont'sche Brunnenhaus aus eigener Anschauung oder vermittelt über Druckgrafiken gekannt hat; die Ähnlichkeit mit seiner Tarasper Trinkhalle jedenfalls ist augenfällig. Um 1866 war, wohl nach Plänen Kublys, über der «Paracelsus»-Quelle beim Kurhaus in St. Moritz eine Trinkhalle mit hohem gestalterischem Anspruch entstanden. Der massiv gemauerte Bau mit der klassischen Gliederung der Eingangsfassade gehört zu den architektonisch bedeutendsten Bauten des Spätklassizismus im bündnerischen Bestand.[42] Wie damals üblich, war auch die St. Moritzer Trinkhalle mit einer (hölzernen) Wandelhalle verbunden, doch war der Übergang von dem einen zum andern Raumteil niemals so spektakulär inszeniert wie im Tarasper Pendant. Simon hat sich hierzu die leichte Neigung des Geländes ge-



Kublys «Paracelsus»-Trinkhalle in St. Moritz, sorgfältig restauriert und durch die rekonstruierte Wandelbahn ergänzt vom Büro Ruch & Partner Architekten AG, St. Moritz (Foto: Filippo Simonetti).

Geschickte Dramaturgie: Die Treppe, die zwischen Trinkhalle und Wandelbahn vermittelt (Aufnahme von Rudolf Zinggeler, um 1900; Schweizerische Nationalbibliothek, EAD, Archiv Rudolf Zinggeler; EAD-ZING-11251).

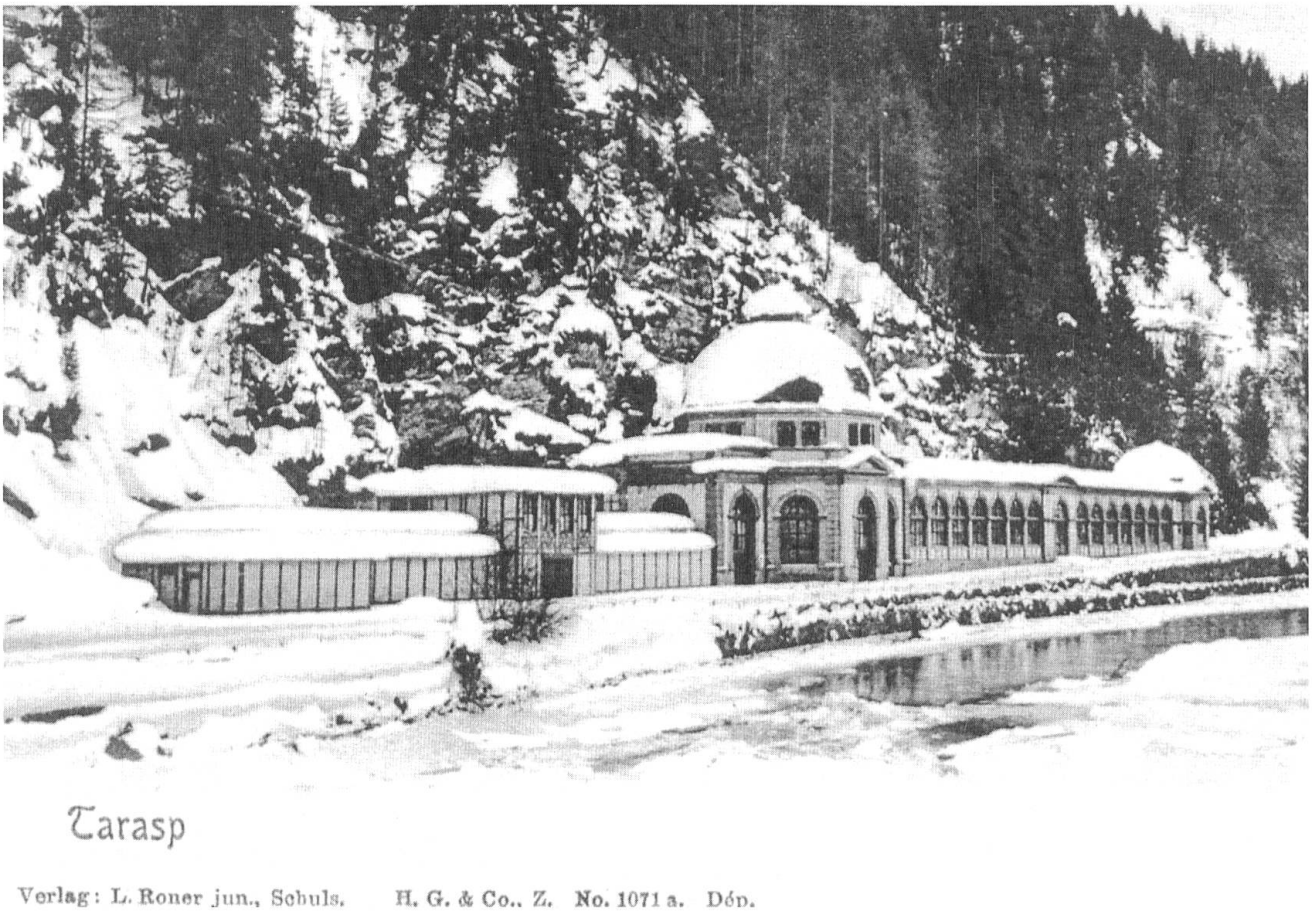
schickt zunutze gemacht. Das letzte Joch am östlichen Ende der Wandelbahn füllt eine Treppe mit elf Stufen, die zum seitlichen Flügel des massiven Zentralbaus führt, einer Art Vorhalle mit Gewölbe und bergseitiger Apsis. Diese Abfolge schafft eine klare räumliche und inhaltliche Trennung der beiden unterschiedlichen Zonen mit ihren sehr verschiedenen Atmosphären: dem bunten gesellschaftlichen Treiben in der Wandelbahn und der andächtigen Stimmung, die das «Sanktuarium» mit den Quellfassungen bestimmt. Das langsame hinabschreiten auf der Treppe hilft dem Be-

sucher, sich beim Übergang von der einen zur anderen Sphäre zu sammeln. Armin Meili (1892–1981) sollte 1942 den Kunstgriff Simons mit der hohen, steilen Treppe als «unpassende Zäsur» zwischen Trink- und Wandelhalle monieren. Doch der von der Moderne geprägte Architekt war nicht wirklich gewillt, einen historistischen Bau ernsthaft zu analysieren oder gar dessen architektonische Qualitäten unvoreingenommen zu würdigen (vgl. unten).

Ökonomietrakt

Der an das Brunnenhaus anschliessende niedere Längstrakt, der sich aus unterschiedlich dimensionierten Teilen konstituiert, setzt sich sowohl bautechnisch wie vom ästhetischen Anspruch her stark vom gemauerten «Dom» ab. Die auf Sicht belassene Fachwerkkonstruktion verrät seine untergeordnete Bedeutung als Ökonomietrakt. Er diente der Unterbringung der Gurgelräume, der Toiletten, von Personalzimmern und den für den Export des Wassers nötigen Vorrichtungen und Magazine.[43] Kompositorisch spielt der Annex einen wichtigen Part als Gegengewicht zum Längstrakt der Wandelbahn und damit zur Herstellung der scheinbaren Symmetrie der Gesamtanlage.

Asymmetrische Anlage mit zentralisierender Tendenz: die Ansichtskarte vom ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zeigt den Ökonomietrakt in seiner ursprünglichen Länge (Foto Taisch, Scuol).



Der Wirtschaftsteil zeigt sich heute gegenüber dem ursprünglichen Zustand deutlich verkürzt. 1948 ersetzte man den Sanitärtrakt zwischen dem Brunnenhaus und dem zweigeschossigen Personalhaus durch einen modernen Flachdachbau aus Beton des St. Moritzer Architekten Alfredo Verdieri; es blieb dies der einzig realisierte Teil einer damals offenbar geplanten Renovation der Trinkhalle, bei der Verdieri das Brunnenhaus zum Inn hin um eine zweite Raumschicht zu erweitern gedachte.[44]

Synthese

Mit der Trinkhalle von Bad Tarasp gelang es Simon, verschiedene, in Anlehnung an bestehende Typen der Kurhausarchitektur entworfene Bauteile geschickt zu einem singulären Bauwerk zusammenzufügen. In perfekter Einpassung an den begrenzten Raum entstand dabei ein asymmetrisches Gebäude mit stark zentralisierender Tendenz. Das Prinzip palladianischer Landhäuser mit einem dominierenden Mittelgebäude und von Eckbauten akzentuierten Längsflügeln klingt hier an, um durch das Hinzufügen von zwei Kuppeln zum barockisierenden Schloss transformiert zu werden. Damit nimmt Simon die spätere Engadiner Hotelarchitektur vorweg, die sich die europäische Schlossarchitektur zum Vorbild nahm. Um die Jahrhundertwende sollte das Motiv der dominierenden Kuppel bei diversen Grosshotels Verwendung finden: Im Oberengadin etwa bediente man sich seiner bei der Erweiterung des Kronenhofs in Pontresina 1898 wie auch bei der Aufstockung des Kubly'schen Kurhauses um 1905 und dem gleichzeitigen Neubau des Grand Hotel in St. Moritz. Kuppelbekrönt war zuvor schon das Hotel-Kurhaus Maloja (1884). 1896/97 mochte Nicolaus Hartmann sen. beim imposanten Neubau des Hotels Waldhaus auf der Sonnenterasse von Vulpera oberhalb Nairs nicht auf dieses Kennzeichen eines Grand Hotels verzichten.[45]

Wie bereits Kubly beim Tarasper Kurhaus sich einer «importierten» Bauweise bediente, scherte sich auch Simon in der aussen- und innenräumlichen Erscheinung seiner Trinkhalle in keiner Weise um ein ländliches, lokales Kolorit. Auf den nobel zurückhaltenden Spätklassizismus seines älteren Kollegen antwortete Simon mit der differenzierteren Gestaltung der Neurenaissance, die in ihrer Reinheit für Graubünden einzigartig ist. Durch den grossen Kontrast zur wilden Umgebung gelangt sein Bau zudem zu einer Wirkung, die über die Mittel der Architektur hinausreicht.

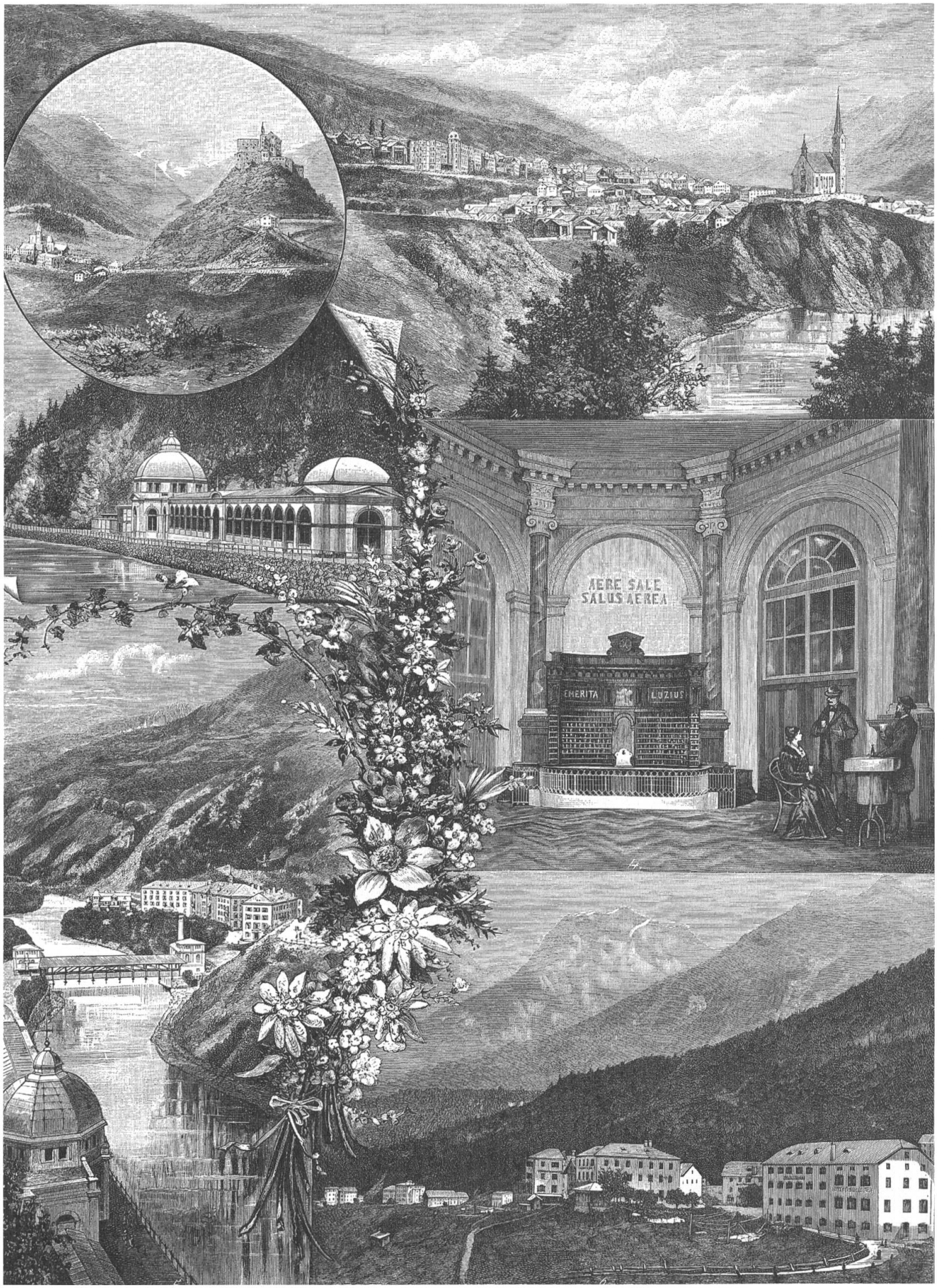
Der Bau der Trinkhalle bedeutete eine signifikante Aufwertung der Kuranlage «Bad Tarasp», die in der Folge sukzessiv erweitert wurde.[46] 1877 folgte die Eröffnung der ebenfalls von Simon ent-

Berg und Tal: Das Ensemble «Bad Tarasp» bildet über den Fluss hinweg den tiefgelegenen Eingangsraum zur höher gelegenen Kursiedlung Vulpera, die im späten 19. Jahrhundert das zeittypische Gepräge eines internationalen Kurortes erhielt (in: Tarasp. Kur-Reglement. Kleiner Führer, um 1900 [KBG Dos 11:147]).

worfenen Villa-Dépendance für Gäste mit individuelleren Ansprüchen, 1883 der Bau einer anglikanischen Kirche. Wenig später entstanden hinter dem Kurhaus ein separates Post- und Telegrafengebäude sowie eine Gärtnerei. 1912 trat an Stelle des alten Maschinenhauses am nördlichen Brückenkopf das Neue Badhaus der Architekten Koch & Seiler (heute Center da cultura Nairs). Die Anlage ausweitend setzten sich die Spazierwege in dem vom Kurhaus umspannten Kurpark als Ufer- und Waldwege in die angrenzenden Wälder der Uferhänge fort. In dieses Wegnetz einbezogen sind auch drei Flussübergänge: Zur erwähnten Holzbrücke aus der Gründungszeit, von der eine kurze Baumallee zur Trinkhalle führte, gesellte sich noch vor der Jahrhundertwende eine Eisenbrücke am westlichen Ende des Kurgartens[47] und 1901[48] schliesslich die Stahlbrücke östlich der Trinkhalle als neuer Zugang zur Sfondrazquelle am linken Ufer des Inn.

Neuinszenierung des Quellenausschanks

Zwischen 1897 und 1899 wurde die «Bonifacius»-Quelle, die rund 2.2 km flussaufwärts der Kurhausanlage am rechten Ufer des Inn entspringt, vom Schaffhauser Quelltechniker Adolf Scherrer neu gefasst[49] und ihr alkalisch-erdiges Sauerwasser zur Trinkhalle bei Nairs geleitet. Eine Neufassung durch die bekannte Firma Scherrer erfuhren zwischen 1898 und 1900 auch die Mi-


AERE SALE
SALUS AEREA
EMERITA
LUZIUS

Vorher-nachher: Die Neuausstattung der Belle Epoque transformierte die Trinkhalle zum Altarraum und verstärkte so die sakrale Aura des Brunnenhauses. Die originalen Fayence-Kacheln der «Retabeln» wurden zusammen mit den Voluten 1963 entfernt (links: Grafik 1884/85, Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, GR Tarasp I, 20; rechts: Aufnahme von Rudolf Zinggeler, um 1900; Schweizerische Nationalbibliothek, EAD, Archiv Rudolf Zinggeler; EAD-ZING-11252).

neralquellen «Lucius» und «Emerita».[50] Die Erweiterung des Angebots und die technische Modernisierung waren begleitet von einer signifikanten Neuausstattung des Brunnenhauses. Die Gläserausgabe wurde aus dem Hauptraum verbannt in die seitliche Vorhalle des «Domes», die so – um in der Terminologie der Sakralarchitektur zu bleiben – die Funktion einer «Sakristei» erhielt. Damit verschwand das imposante hölzerne Gläserregal an der Rückfront des überkuppelten Oktogons, das an das Schlüsseldepot einer Hotelréception erinnerte. Eliminiert wurde auch die als gebauchtes schmiedeeisernes Geländer geformte Theke der Quellwasserausgabe. Im Endeffekt bedeutete die Entfernung der ursprünglichen Möblierung eine weitere Sakralisierung der Trinkhalle, indem der nun freigewordene Raum eine eigentliche Uminterpretation zu einem kirchlichen «Chor» erfuhr. Jede Seite des nun gänzlich mural geschlossenen rückwärtigen Polygons erhielt eine marmorne Schautafel in der Form einer Ädikula, wie man sie von Altarretabeln der Renaissance und des Barocks kennt. Die polychromen Tafeln bilden den Rahmen für die auf Serpentin-Postamenten ruhenden neuen Quellstöcken «aus reinem Zinn».[51] Den heiligen Pathos der neuen Anlage transponierend schrieb Martin Schlatter in seinem Tarasp-Führer von 1907: «Hier finden wir das segensspendende Dreigestirn unseres Kurortes, die *Luciusquelle* mit ihren beiden Trabanten, der *Emerita* rechts und der *Bonifaciusquelle* links. [...] In vasenartigen Quellstöcken, welche durch Glashalbkugeln nach oben hin hermetisch verschlossen

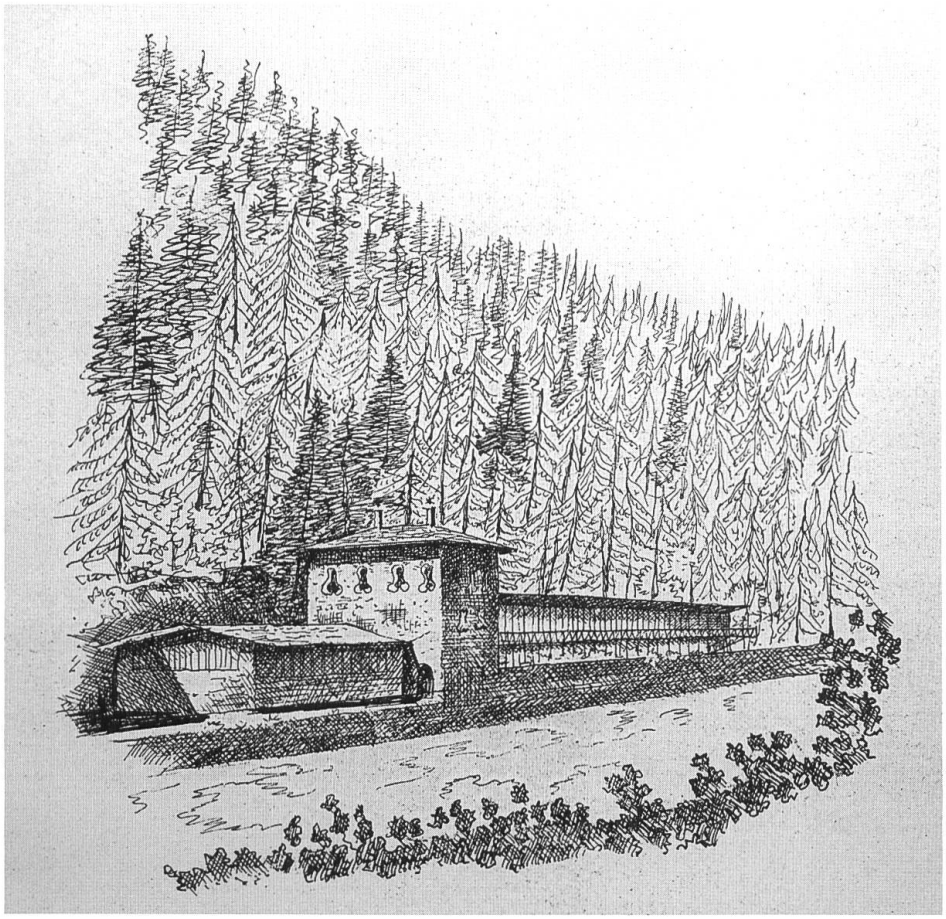
Durch einen «Beichtstuhl» diskret kaschiert: der Zugang zu den nach Geschlechtern getrennten Gurgel- und Closeträumen des Annexgebäudes; das Lünettenfenster bot dem an das «Quellheiligtum» grenzenden Vorraum zusätzliches Licht. Es wurde 1948 beim Bau der neuen Toilettenanlage zugemauert (Aufnahme nach 1900 aus der Sammlung Rolf Zollinger, Vulpera).

sind, um die atmosphärische Luft, Staub etc. von den Quellen fern zu halten, brodeln und sprudeln die Quellen, die dem Busen der Mutter Erde entquillen und ihr segenspendendes Nass dem Hülfsbedürftigen darbieten».[52] Durch die Herabsetzung des Schöpferstandes deutlich unter das Niveau des Fussbodens ist man gezwungen, zu den Quellen hinabzusteigen, wie zu den verehrten Reliquien in einer Krypta, und sich beim Auffüllen der Gläser vor dem heilenden Wasser zu verneigen. Der durch seitliche Treppen erschlossene tiefgelegene Korridor ist durch eine «Chorschranke» in Form einer zweifach abgewinkelten Serpentin-Balustrade vom übrigen Raum getrennt, deren Enden mit Obelisken feierlich akzentuiert sind. 1944 sollte Architekt Meili das Tarasper Brunnenhaus treffend als «Quellheiligtum» bezeich-

nen.[53] Profane Zeichen gab es hier nur noch an den zum Inn orientierten Schrägseiten des Polygons, wo Vorrichtungen für das Aufwärmen des mineralisierten Wassers bestanden.
Die Urheberschaft dieser Neuinszenierung ist unbekannt. Der hochbetagte, von Altersbeschwerden geplagte Bernhard Simon kommt dafür nicht in Frage; er sollte am 28. Juli 1900 bei einem Kuraufenthalt in Baden-Baden sterben.[54] Die unverhohlene Bezugnahme auf katholische Motive wäre vom Protestanten Simon wohl auch kaum zu erwarten gewesen.

In der Kritik

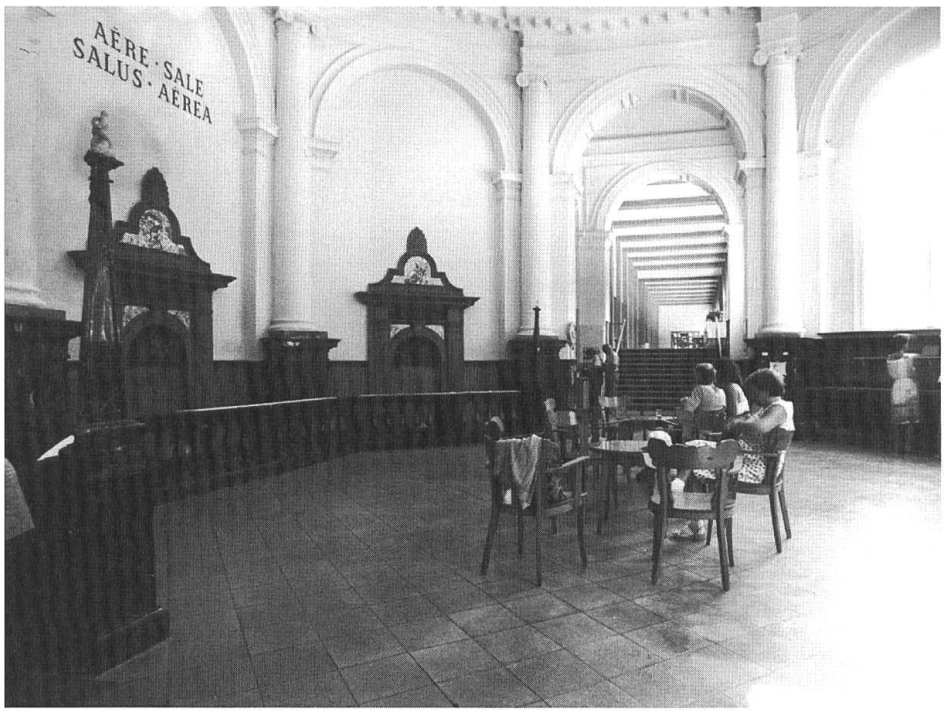
Die Neuausstattung des Brunnenhauses fällt in die Boomzeit der Belle Epoque, in der auch der Unterengadiner Bädertourismus seine absolute Hochblüte erlebte. Diese fand mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 ein abruptes Ende. 1928, ein Jahr bevor der Börsencrash das Wiederaufflackern des luxuriösen Treibens während der «Goldenen Zwanzigerjahre» jäh wieder stoppte, wurde die Simon'sche Trinkhalle in einem Touristenführer



Stilkorrektur: Armin Meilis nüchterne Neuinterpretation der Simon'schen Trinkhalle eliminiert alle baulichen Stimmungsträger des historistischen Bauwerks (in: Armin Meili. Generelle Planung einer schweizerischen Bädererneuerung. Zürich 1944).

Aufnahme nach 1900 (Foto Taisch, Scuol).

noch als «elegante[r] Bau» gelobt.[55] Vier Jahre später gelangten die Architekten Enrico Bisaz (1885–1976) und Iachen Ulrich Könz (1899–1980) in einer Studie über den Reparaturbedarf und die Ausbaumöglichkeiten des Gebäudes zu einem weitaus weniger positiven Urteil: «Der lange und verhältnismässig schmale Raum ist vom Quai ganz abgeschlossen; die grossen Fensterflügel ragen, falls geöffnet, stark in den Raum ein. Die Wandelhalle fällt, besonders im Vergleich zu den grossen Linien und einfachen Flächen der Quellenhalle, durch die komplizierten und schwer machenden Holztäfer auf. Diese haben übrigens keinen künstlerischen Wert. Dieses Holzgetäfer gibt der Halle einen ganz anderen Charakter als derjenige des Kuppelraumes, so dass sie dadurch noch getrennter erscheinen.»[56] Das Architektenduo Bisaz/Könz, das 1930 mit der sachlich gestalteten Chesa Kaiser-Tester (heute Hotel Donatz) in Samedan ein frühes Beispiel des «Neuen Bauens» im Engadin geschaffen hatte,[57] argumentierte aus einer Position der Moderne heraus, die dem Historismus grundsätzlich ablehnend gegenüberstand. Noch pointierter kommt die modernistische Haltung beim Architekten und Planer Armin Meili zum Ausdruck, der 1941/42 im Rahmen der damaligen Arbeitsbeschaffungsprogramme des Bundes für Schuls-Tarasp und sechs weitere Badekurorte in der Schweiz Erneuerungsvorschläge entwarf:[58] «Weder die Architektur noch der bauliche Zustand der bestehenden Anlage würden eine Renovation [der Trinkhalle] rechtfertigen... [...] die baukünstlerische Konzeption [ist] für diesen Ort gänzlich fremd.



Nach der Purifizierung von 1963 atmete die Trinkhalle die morbide Atmosphäre einer medizinischen Einrichtung (Foto Taisch, Scuol).

Diese Trinkhalle könnte irgendwo in einer Stadt oder einem Park stehen, hier aber lässt sie jegliche Beziehung zur Landschaft vermissen», befand Meili – um als Ersatz eine abstrahierte Version des Simon'schen Gebäudes vorzuschlagen, die das graziöse Schloss zur «Bündner Transformatorenstation»[59] mutierte. Meilis Entwurf reflektiert die Forderung nach einer formalen Neutralisierung und Beruhigung der historistischen Hotelarchitekturen, die der geachtete Kunstkritiker Peter Meyer 1942 in der Zeitschrift *Werk* proklamierte, und die sich auch in den Projekten der ebenfalls von Meili geleiteten Aktion «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten» (1942–1945) niederschlagen sollte.[60]
Die im zitierten Statement von Bisaz und Könz implizierte Idee, ein als Einheit entworfenes Gebäude nach individuellem Gutdünken in schützenswerte und nicht-schützenswerte Teile sezieren zu können, fand in einer weiteren Expertise drei Jahrzehnte später ihren Widerhall: «Die Architektur ist nicht durchgehend wertvoll. Ein Anspruch auf Erhaltung ist nur für die Ausschankhalle gegeben»,[61] urteilte Architekt Konstantin Harter, der 1960 den Zustand des Gebäudes zu analysieren und allfällige Modernisierungen vorzuschlagen hatte. Möglich, dass hier noch das traditionelle Verständnis von Holz als minderwertigem Baumaterial gegenüber dem edleren Stein mitschwingt. Nicht erkannt zu haben, dass die beiden Einheiten unbedingt zusammengehören und die architektonische Qualität des Simon'schen Baus ganz wesentlich in der Verbindung von funktional und bautechnisch unterschied-

Profile abgeschlagen: das durch die Purifizierungs-Aktion von 1963 versehrte Täfer der Wandelhalle (Foto: Denkmalpflege Graubünden).

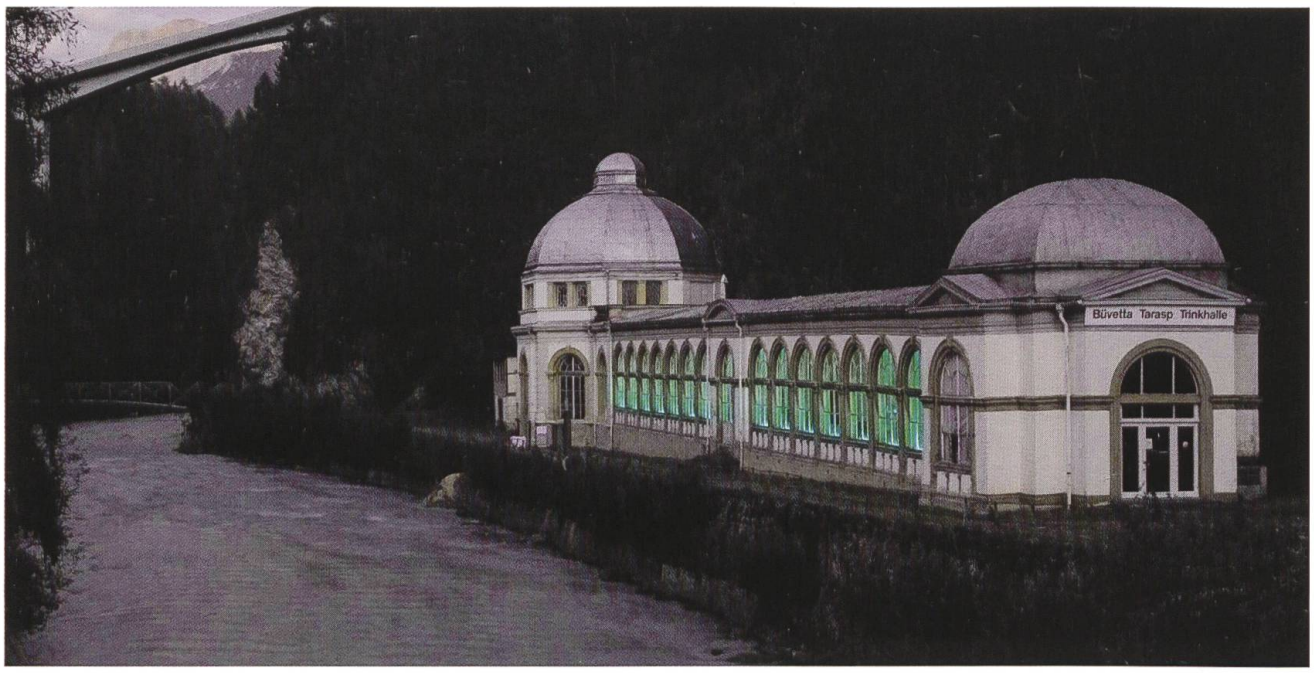
lichen Einheiten zu einem in sich stimmigen Ganzen beruht, bezeugt Harters zeittypisch unausgewogene Betrachtungsweise. Zusammen mit Rico Manz sollte er die Wandelhalle drei Jahre später in einer Weise sanieren, die sowohl Meili wie auch Bisaz und Könz erfreut haben mochte. Das architektonisch gegliederte Arventäfer wurde mit Akustikplatten aus Pavatex verkleidet, das edle Fischgratparket mit Bahnen aus Novilon verdeckt, ein Windfang eingebaut und die nach innen öffnenden Fensterflügel mit Schrauben am Rahmen fixiert. Diese Purifizeriung, ja Hygienisierung des Innenraums, die der einst einladend-warmen «Flaniermeile» die lustfeindliche Atmosphäre eines Spitalkorridors verlieh, hat das Bild der Tarasper Trinkhalle über 50 Jahre lang geprägt. Auch das Brunnenhaus blieb von der Säuberung nicht verschont: Sie brachte einen Weissanstrich der Stuckmarmor-Säulen, Vereinfachungen im Bereich der «Retabel», Kunststeinplatten über dem originalen Parkett sowie die Modernisierung der Einrichtung für die Wassererwärmung und der Gläserausgabe. Die Intervention von 1963 widerspiegelt nicht nur einen architekturtheoretischen Diskurs. In ihrer billigen Materialisierung und bescheidenen Ästhetik ist sie beredter Ausdruck einer Demokratisierung, die den Tourismus im Einklang mit der gesellschaftlich-politischen Entwicklung seit der Entstehung der Kuranlage Tarasp ereilt hatte. Der Bau, der einst als Begegnungsstätte einer privilegierten Gesellschaftsschicht diente, stand nun einer mittelschichtigen Klientel offen, die dem Symbol einer überlebten Ordnung keine Wertschätzung entgegenbringen mochte.

Dem Untergang geweiht?

Heute kann man sich fragen, ob sich die Investitionen der 1960er-Jahre gelohnt haben. Den Niedergang der traditionellen Trink- und Bäderkur, in dessen Folge die einst stolze Anlage «Bad Tarasp» zum Schatten ihrer selbst verkam, vermochten sie nicht aufzuhalten. Auch hat sich in der Zwischenzeit die Haltung gegenüber dem Historismus entscheidend geändert. Der lange als irrelevant verachtete Stil geniesst heute neue Wertschätzung als ein charakteristisches Phänomen seiner Zeit.[62] Die rücksichtslose Intervention von 1963 wird denn auch nur mehr als zerstörerischer Akt gewertet, da sie die Integrität des Altbaus antastete, ohne dem Original eine neue Qualität hinzuzufügen. Von einer wichtigen Zeitzeugenschaft, die einen Schutz der nachträglichen Einbauten rechtfertigen würde, kann hier nicht die Rede sein.

2012 formierte sich der Verein Pro Büvetta Tarasp, um sich für die Erhaltung, den Schutz und eine neue Nutzung des geschichtlichen Erbes der «Büvetta», wie die Tarasper Trinkhalle im Volksmund

Von Osten gesehen: Die geschlossene «Büvetta» im Jahre 2009 (Foto: Ralph Hauswirth).



Zwecklos schön: Lichtinstallation von Men-Duri Arquint, 2011 (Foto: Ralph Hauswirth).

genannt wird, einzusetzen.[63] In einer «Aufräumaktion» im Sommer 2017 wurden ein Grossteil der 55 Jahre alten Einbauten in der Wandelbahn entfernt. Enthüllt wurde dabei die traurige Tatsache, dass das historistische Täfer 1963 weitaus stärker in Mitleidenschaft gezogen worden war, als man dies befürchtet hatte. Gegenwärtig laufen Bemühungen, die Finanzierung für die dringend notwendige Instandsetzung des einmaligen Denkmals zu sichern. Die Hürden, die es zu nehmen gilt, sind hoch. Der Hang hinter dem Gebäude rutscht und gefährdet die wertvolle Bausubstanz. Der Bau liegt in der Gefahrenzone und darf seit geraumer Zeit nicht mehr betreten werden. Jede Restaurierungsmassnahme setzt eine kostspielige Felssicherung voraus. Die aufgrund des Hangdrucks entstandenen Schäden an der originalen Baubustanz sind teils massiv. Eine denkmalpflegerische Herausforderung bildet der Umgang mit dem versehrten Täfer. Und zu guter Letzt stellt sich die Frage nach einer adäquaten neuen Funktion. Eine Instandstellung ohne ökonomischen Nutzen? Der «Rolls-Royce unter den Trinkhallen in der Schweiz»[64] hätte eine solche auf jeden Fall verdient.

Die Erarbeitung dieses Beitrags wurde vom Bündner Heimatschutz und vom Verein Pro Büvetta Tarasp unterstützt.

Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert-Uherkovich ist Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes.

Adresse der Autorin: Lic. phil. Ludmila Seifert-Uherkovich, Lürlibadstr. 39, 7000 Chur

Endnoten

1 Georg Wilhelm Roeder, Peter Conradin von Tscharner. *Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Beschreibung aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Städte, Flecken, Dörfer, so wie der Schlösser und Klöster* (Historisch-geographisch-statistische Gemälde der Schweiz, Bd. 15), St. Gallen 1838, S. 262.

2 Vgl. Josef Thomas Stecher. *Die Mineralquellen von Tarasp. Ein Rückblick,* Breganzona/Vulpera 1990.

3 Nicolin Sererhard. *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden.* Neu bearb. von O[scar] Vasella, Chur, 1944, S. 127.

4 Kathrin Mischol. *«Mineralquellen im Unterengadin». Geschichten und Fakten.* Scuol 2011, S. 102.

5 J[oseph] A[nton]. Kaiser. *Die Mineralquelle zu Tarasp im Unterengadin,* Chur 1847, S. 18.

6 Pachtvertrag mit der Gemeinde Tarasp in: Stecher. *Mineralquellen,* S. 15–18.

7 Datierung nach Mischol. *Mineralquellen,* S. 14.

8 Isabelle Rucki. *Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur ab 1860,* Baden 2012, S. 98.

9 Jakob Papon. ‹Der Heilquellencyklus von Schuls-Tarasp. Blätter aus dem Tagebuch eines Kurgastes›, in: ders.. *Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes.* St. Gallen 1857, S. 72–86, hier S. 72.

10 Kaiser. *Die Mineralquelle,* S. 14.

11 *Inventar Historischer Verkehrswege der Schweiz IVS.* GR 54 und GR 54.10 (pdfs unter: www.ivs.admin.ch).

12 Stecher. *Die Mineralquellen,* S. 25–29.

13 Auf diese Kurorte von europäischem Rang rekurriert 1847 Kaiser. *Die Mineralquelle,* S. 20.

14 Lucius Pol. ‹Fragmente zur Beschreibung des Unterengadins›, in: *Der neue* Sammler, 1805, S. 45–93 und S. 351–370; 1806, S. 453–465; 1807, S. 31–53 und 119–152, hier 1850, S. 54; der «Hof Neyrs» wird von Kaiser. *Die Mineralquelle,* S. 12 und 16 genannt.

15 Annette Bühler. *Bernhard Simon (1816–1900) Architekt.* Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1973 (unter: www.baudenkmaeler.ch), S. 88; Isabelle Rucki. *Hotelinventar Graubünden. Scuol Tarasp Vulpera,* Chur 1981 (Typoskript), S. 17–40, hier S. 18/19; Rucki. *Das Hotel in den Alpen,* S. 93–98; vgl. auch Benno Schubiger. *Felix Wilhelm Kubly 1802–1872. Ein Schweizer Architekt zwischen Klassizismus und Historismus* (St. Galler Kultur und Geschichte 13, hrsg. vom Staats- und vom Stiftsarchiv St. Gallen), St. Gallen 1984, S. 242–246.

16 Vgl. Peter Röllin. ‹Die Wechselbäder von Pfäfers-Ragaz. Verfeinerung der über 750jährigen Thermenkultur im Sarganserland›, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz,* 1998/1, S. 40–52.

17 Leza Dosch. *Gebäudeinventar Scuol: Hotel Scuol Palace (ehemals Kurhaus Bad Tarasp),* Chur 2014 (StAGR RDS 60).

18 *Lindauer Tagblatt für Stadt und Land,* Nr. 196, 21. August 1865, S. 841; vgl. auch Eduard Killias. *Der Kurgast in Tarasp Schuls. Ein Führer zu den Heilquellen und ihren Umgebungen,* Schuls [1870] und ders. *Die Heilquellen und Bäder von Tarasp* [...], Chur 1870 (3. Auflage).

19 Ludmila Seifert. *Scuol, Carola-Gebäude in Nairs,* GVG-Nr. 2-303 (Denkmalpflege Graubünden – kantonales Bauinventar), Chur 2017 (im Archiv der Denkmalpflege Graubünden).

20 Vgl. den Pachtvertrag in Stecher. *Die Mineralquellen,* S. 27/28.

21 Eduard Killias. *Die Heilquellen und Bäder von Tarasp* [...], 1874 (6. Auflage).

22 Eduard Killias. *Die Heilquellen und Mineralbäder von Tarasp-Schuls* (Eröffnung am 1. Juni), Chur 1865.

23 Der Vergleich auszugsweise in Stecher. *Die Mineralquellen,* S. 32–35, hier S. 34.

24 KBG Dos 11:397; vgl. dazu auch die Reproduktion eines Aquarells desselben Projekts, aufgeklebt auf einem Karton des Schulser Fotogeschäfts J.J. Rauch (KBG Dos 11:178).

25 Schubiger. *Kubly,* S. 57 (Abb. ausgeführter Bau) und Kat. 81, S. 187 (Abb. Entwurf) und S. 189.

26 Bühler. *Simon,* S. 15; Schubiger. *Kubly,* S. 246; Werner Stadelmann. *Bernhard Simon und seine Bauten,* St. Gallen 1997, S. 58–60; zu Simon vgl. ferner: Benno Schubiger. ‹Simon, Bernhard›, in: Isabelle Rucki/Dorothee Huber (Hrsg.). *Architektenlexikon der Schweiz – 19./20. Jahrhundert,* Basel 1998, S. 498/499; Günther Natsch: *Bernhard Simon 1816–1900,* St.Gallen 2000); Johannes Dierauer. *Bernhard Simon. Architekt 1816–1900* (Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Bd. 58), St Gallen 1918.

27 Vgl. Röllin. ‹Wechselbäder›.

28 In einem im Frühling 1876 vom Directorium des Kurhauses Tarasp hrsg. Faltprospekt (KBG Dos 11:377) wird die Villa als «im Bau befindlich» bezeichnet.

29 Zitate aus den Verwaltungsratsprotokollen der Tarasp-Schulser-Gesellschaft, zit. in Bühler. *Simon,* S. 88. 1875 projektierte Simon auch eine neue Badanlage für Scuol (Bühler, S. 16).

30 Zit. aus dem vom Direktorium des Kurhauses Tarasp im Frühling 1876 hrsg. Faltprospekt (KBG Dos 11:377); in dem im Vorjahr publizierten gleichen Prospekt war die Trinkhalle noch nicht erwähnt (KBG Dos 11:258) gemäss Kurarzt Killias wurde die Trinkhalle «in den Jahren 1875 und 1876 (nach dem Plane von Director Simon in Ragaz) erstellt» *(Der Kurgast von Tarasp-Schuls* [...], Schuls 1877); in der 1875 erschienenen siebten Auflage seines Führers *Die Heilquellen* hatte Killias bereits auf die «neue Trinkhalle mit Wandelbahn» hingewiesen.

31 https://de.wikipedia.org/wiki/Promenade (abgerufen am 21. 5. 2018).

32 Vgl. Vladimír Křížek: *Kulturgeschichte des Heilbades.* Kohlhammer, Stuttgart 1990; Horst Prignitz: *Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit,* Leipzig 1986.

33 Zur Kurarchitektur allg. Rolf Bothe (Hg): *Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung.* Berlin 1984; Petra Simon/Margrit Behrens. *Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920.* München 1988; vgl. auch Isabelle Rucki. ‹Trinkhallen – Zur Form, Funktion und Geschichte eines Bautypus›, in: Michael Jakob/ Giordano Tironi. *Per un'architettura dell'acqua. Büvetta Tarasp. Ein Haus des Wassers* («di monte in monte 12 [Architettura e paesaggio 1]), Verbania 2000, S. 16–24.

34 Vgl. den Eintrag ‹Rundbogenstil› in: Gerhard Strauss. Harald Olbrich. *Lexikon der Kunst. Architektur, bildende Kunst, angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie.* Seemann, Leipzig 1994, Bd. 6, S. 293 ff.

35 Joseph Gantner. Adolf Reinle. *Kunstgeschichte der Schweiz,* Bd. 4 (Die Kunst des 19. Jahrhunderts), Frauenfeld 1962, S. 116.

36 J. Pernisch. *Das Kurhaus Tarasp und seine Umgebungen* (Europäische Wanderbilder, 132/133), Zürich um 1887.

37 Zit. in Luzius Baggenstos. *Trinkhalle Vulpera* (Betrachtungen), HfGZ Diplomarbeit 1994, S. 22.

38 Abb. in Marcel Just. ‹Wo die Wasser sprudeln. Aspekte zur Architektur Schweizerischer Heilbäder 1850–1950›, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz,* 1998/1, S. 20–29, hier S. 23.

39 Johann Friedrich Geist. *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts* (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts [...], Bd. 5), München 1969.

40 KBG Dos 11:319.

41 Dieter Alfter. ‹«Alles ist auf das Brunnenhaus ausgerichtet» – der Weg zur Heilung am Beispiel des Staatsbades Pyrmont›, in: Susanne Grötz (Hrsg.). *Balnea. Architekturgeschichte des Bades* (Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung vom 13. Mai bis zum 4. Juni 2006 in der Maschinenhalle Zweckel in Gladbeck), Marburg 2006, S. 67–80.

42 Leza Dosch. *Bündner Bautenverzeichnis. Gestalterisch und historisch wichtige Bauten von 1800 bis 1970* (Typoskript, 2002), Nr. 609; zu Kublys möglicher Urheberschaft vgl. Schubiger. *Kubly,* Kat. 146, S. 247.

43 Pernisch. *Das Kurhaus* (um 1887), S. 27/28.

44 Vgl. den Plan *Trinkhalle Tarasp, Erweiterung Trinkhalle* von 1948, publiziert in: Jakob/Tironi: *Per un' architettura,* S. 51; Verdieri ist der Architekt der 1949 erbauten neue Trinkhalle von Passugg (vgl. Just. «Wo die Wasser sprudeln», S. 25/26).

45 Rucki. *Hotelinventar,* S. 45ff. Zur Oberengdiner Hotelarchitektur der Belle Epoque vgl. Rucki. *Das Hotel in den Alpen* und Roland Flückiger. *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920.* Baden 2003.

46 Zur Gesamtanlage vgl. Rucki. *Hotelinventar,* S. 17/18, Dosch. *Gebäudeinventar,* S. 5.

47 Sie ist in einem Katasterplan von 1898 bereits verzeichnet (Abb. in Rucki. *Das Hotel in den Alpen,* S. 95).

48 Datierung gemäss Robert Obrist [at al.]. *Construir= Bauen=Costruire. Val Müstair, Engiadina bassa, Oberengadin, Val Bregaglia, Valle di Poschivo 1830–1980,* Samedan 1986, S. 128.

49 Vgl. dazu den Plan *Kurhaus Tarasp-Schuls. Fassung der Bonifazius-Quelle 1897–1899* von Adolf Scherrer, Neunkirch, Juni 1899, publiziert ohne Bildnachweis in: Mischol. *Mineralquellen,* S. 120/121; vgl. auch den Hinweis auf die Neufassung der Quellen in Jakob Pernisch. *Der Kurort Tarasp-Schuls [...],* Samaden 1901, S. 17; Stecher. *Mineralquellen,* S. 41 datiert die Zuleitung des Bonifacius-Mineralwassers fälschlicherweise auf 1902.

50 Vgl. den auf Mai 1900 datierten Plan der Firma Scherrer *Kurhaus Tarasp-Schuls. Mineral-Quellen, Lucius u. Emerita. Fassung 1898–1900,* publiziert ohne Bildnachweis in: Mischol. *Mineralquellen,* S. 108/109.

51 Pernisch. *Der Kurort* (1901), S. 18.

52 M[artin] Schlatter. *Bad Tarasp-Schuls und Umgebung. Führer für Kuranten und Besucher,* Samedan 1907, S. 38.

53 Armin Meili. *Generelle Planung einer schweizerischen Bädererneuerung.* Zürich 1944; die Blätter zu Tarasp sind abgedruckt in: Jakob/Tironi: *Per un' architettura,* S. 54/55.

54 Stadelmann. *Simon,* S. 82.

55 M[artin] Schlatter. *Bad Tarasp,* Samedan/St. Moritz 1928, S. 48.

56 Zit. in: Mischol. *Mineralquellen,* S. 178.

57 Docu-Bulletin 18, 1986, Nr. 21, S. 11; Obrist. *Construir,* S. 82; Rucki. *Das Hotel in den Alpen,* S. 204/205.

58 Meili. *Generelle Planung.*

59 Just. ‹Wo die Wasser sprudeln›, S. 24; eine positivere Würdigung von Meilis Projekt bietet Giordani Tironi. ‹Ein ‚Schiff' auf dem Trockenen›, in: Jakob/Tironi. *Per un'architettura dell'acqua,* S. 46–65, hier. S. 58 und 62.

60 Peter Meyer. ‹Fremde Dienste› und ‹Zur Stilgeschichte des Hotels›, in: *Werk,* 29 (1942), Heft 9, S. 209–225 bzw. 226/227; vgl. Rucki. *Hotel in den Alpen,* S. 208–217 und Flückiger. *Hotelpaläste,* S. 15–27.

61 Konstantin Harter. *Gutachten Trinkhalle [im Auftrag der Grandhotel und Kurhaus Bad-Tarasp],* Chur 1960, Blatt 2; die Expertise wurde mir freundlicherweise von Luzius Baggenstos, Rüti (ZH), zur Verfügung gestellt.

62 Vgl. Flückiger. *Hotelpaläste,* S. 31–33.

63 www.pro-büvetta-tarasp.ch

64 Just. «Wo die Wasser sprudeln», S. 24.